

## Philemon und Baucis

### Die tiefere Wirklichkeit, als Paar zu leben

*Peter Raab*

Mit nichts verbindet der Mensch mehr Hoffnungen, Erwartungen, Sehnsüchte, als mit Liebe, Beziehung, Partnerschaft, Freundschaft oder auch Ehe. Die gesamte Menschheitsliteratur ist voll von gelungenen oder mißlungenen Partnerschaft. Und in den Fällen, in denen die Wogen der angeblich ewigen Liebe am höchsten schlagen, sind die literarischen Paare noch in der zartesten Blüte ihrer Jahre. Denken wir zum Beispiel an *Romeo und Julia*, an *Tristan und Isolde* an *Narziß und Goldmund* oder wie die glücklichen Musterpaare alle heißen. Gerade der Kindheit entwachsen, können sie sich noch unsterbliche Illusionen leisten. Unendlich viele Romane, Erzählungen oder sonstige Texte sind stumme Zeugen einer tiefen Sehnsucht, die sich für einen Großteil der Menschen nur auf dem Papier zu erfüllen scheint. Für die Jugendzeit immerhin noch auf dem Papier, denn für das fortgeschrittene Alter hat selbst die Literatur nur noch spärlich gesäte Glücks- und Liebesträume zur Verfügung. Weiß doch auch der Volksmund klipp und klar, daß die auf Dauer angelegten Paarbeziehungen zwar oft im Himmel geschlossen werden, doch auf der Erde zu leben sind und nicht selten in der Hölle enden. *Madame Bovary* zeigt alle Symptome einer handfesten *Midlife-crisis* mit tragischem Ausgang. Und gar bei *Virginia Woolf* bleibt uns nichts als blankes Entsetzen. Ältere Paare geben in der Regel nichts her für literarisches Liebesgeflüster. Das Glück der späten Jahre scheint noch nicht einmal mehr als literaturwürdiger Wunschtraum zu existieren. - Und in der gelebten Realität? Spätestens nachdem das erste Kind geboren ist - so weist die Statistik aus - findet der romantische Liebeszauber der meisten Partnerschaften sein natürliches Ende. Die Eheberater und Paartherapeuten sind redlich bemüht, den Partnerschaftsschaden in Grenzen zu halten. Ihre Praxen sind voll von scheiternden oder gescheiterten Paaren. Und ihre Konfliktstrategien, Kommunikationsmodelle oder Therapieverfahren haben nur begrenzte Reichweite. Der Weg ins Single-Dasein scheint heute für viele der letzte Ausweg zu sein. Es fehlt eine Vision für geglückte ältere Partnerschaften, entsprechend denen, wie sie uns die Literatur in so reicher Fülle für die jüngeren Lebens- und Liebesjahre zur Verfügung stellt.

Fehlen diese Visionen tatsächlich, oder sind wir nur blind auf diesem Auge? In der Transaktionsanalyse ist in der Tat die Gefahr einer prinzipiell negativen Konnotation literarischer Zeugnisse gegeben. Für *Eric Berne* (1966) sind bekanntlich sowohl die klassischen Märchen wie auch die griechischen Mythen Bilder unbewußt destruktiver Lebenspläne. Zu jedem Skriptmodell läßt sich ein Mythos aus dem klassischen Altertum in Beziehung setzen. Doch diese Theorie *E. Bernes*, die sich gewiß bei vielen Märchen und Mythen überzeugend darstellen läßt, führt in zu starrer Handhabung dazu, daß sie den Blick für andere, positive Deutungsmöglichkeiten von vornherein ausschließt.

In diesem Beitrag sollen anhand des griechischen Mythos von *Philemon und Baucis* das Modell und die Entstehungsbedingungen für eine im tiefsten gelungene Paarbeziehung bis ins hohe Alter hinein vorgestellt werden, wie es die Weisheit der griechischen Antike überliefert. In der Deutung der TA-Literatur hat sich dieser Mythos als Modell schleichenden und letztendlichen Scheiterns einer Paarbeziehung durchgesetzt, wo die Pflichten des Lebens erledigt sind, und die beiden alte nLeutchen nun untätig, ohne Sinn und Zweck dahinvegetieren, in trostlosen Pensionen, Mietzimmern oder öden Alterssiedlungen stumpf vor sich hindösen, noch am Leben und doch gleichsam schon gestorben (vgl. *L. Schlegel 1987, S.221*)

Diese Betrachtungsweise überzeugt nicht im mindesten, wenn man die ganze Symbolik etwas gründlicher und ausführlicher betrachtet. Zunächst der Text:

#### **Philemon und Baucis:**

Aus: Ovid, *Metamorphosen*  
(Nacherzählung von Peter Raab)

*In früheren Zeiten, als die Götter noch mit den Menschen geredet haben, waren der Göttervater Jupiter und sein Sohn Merkur wieder einmal unterwegs auf der Erde, um sich bei den Menschen umzusehen. Sie gingen in Menschengestalt, um nicht gleich als Götter erkannt zu werden.*

*Ihre Reise verlief zunächst nicht sehr erfreulich. Bei tausend Häusern klopfen sie an die Türe, um Obdach zu erbitten, doch tausend Riegel blieben ihnen verschlossen. Zum Schluß blieb noch eine kleine, mit Stroh und Schilf bedeckte Hütte übrig. Dort klopfen sie auch an. Drinnen wohnten ein gutes altes Mütterchen und ein alter Greis, Baucis und Philemon. Sie hatten sich dort als Jüngling und junges Mädchen vermählt und waren nun arm und alt, doch mit heiterem Sinn und ohne ihr Los und die Armut zu beklagen.*

*Als die beiden himmlischen Wanderer nun bei diesem kleinen Hüttchen anklopfen, fanden sie sogleich eine offene Tür und offene Herzen. Die*

müden Wanderer wurden willkommen geheißen und bewirtet, und was in der Armseligkeit der Verhältnisse fehlte, wurde durch die Herzlichkeit der Gastfreundschaft wieder wettgemacht. Was in der Hütte zu finden war, wurde herbeigeholt, auch der lang aufgesparte Schinken kam auf den Tisch und Wein in irdenem Krug.

Als das Gastmahl schon eine Weile gedauert hatte, bemerkten die beiden Gastgeber beim Wieder- und Wiederfüllen der Becher ihrer Gäste etwas ganz Wunderbares: Sooft sie aus dem Krug auch schöpften, der Wein wurde nicht weniger. Da erst erkannten sie, daß es sich um eine ganz besondere Begegnung, um außergewöhnliche Gäste handelte. Und sie wagten es kaum, den Dank für ihre Gastfreundschaft und ihre offenen Herzen anzunehmen. Doch sie wurden noch reicher beschenkt: Die gastlichen Alten, Philemon und Baucis, wurden nun von den Göttern gebeten, ihre Behausung zu verlassen und mit ihnen auf den Berg zu kommen. Und die beiden folgten den Göttern, und sie gingen bis kurz vor den Gipfel des Berges. Da wendeten sie den Blick nochmals zurück ins Tal. Die ganze Landschaft hatte sich verändert. All die Häuser, die ihre Türen vor den Bittenden verschlossen hatten, waren versunken. Nur die kleine Hütte von Philemon und Baucis war stehengeblieben. Und wie sie so dastanden und das alles betrachteten, verwandelte sich die Gestalt der Hütte, und aus der baufälligen Behausung wurde ein stattlicher Tempel mit Steinsäulen, marmornem Boden, Bildwerk am Tor und Goldverzierungen am Dachstuhl. Und einer der Götter forderte die staunenden alten Leutchen auf, sich etwas zu wünschen, was ihnen wichtig wäre. Die besprachen sich kurz miteinander und äußerten dann ihre gemeinsame Bitte: Hüterin und Hüter möchten sie sein im heiligen Haus für den Rest ihrer Tage, und es warten und hegen, und am Ende ihrer Tage soll einer den Tod des andern nicht sehen müssen.

Und so geschah es auch. Bis in sein höchstes Alter hütete den Tempel das Paar. Und als sie eines Tages vor den Tempel traten, uralte und lebenssatt, wurden sie zu zwei Bäumen, die nebeneinander stehen und immer beieinander sind und bis heute an dieser Stelle zu sehen sind. Die Natur hatte sie wieder in sich vereinigt.

Im Psychotherapiemodell der TA haben wir hier einen klaren Fall von „Warten auf den Weihnachtsmann“ vorliegen, ein Lebenskonzept also, das auf Illusionen beruht statt auf der Bereitschaft, sich realistisch auf das Leben einzustellen und Verantwortung dafür zu übernehmen. Es ist sicher unbestreitbar, daß auf diese Weise eine Figur aus dem Jenseits zum Alibi werden kann, das den Betroffenen legitimiert, sich an den Aufgaben und Anforderungen des Lebens vorbeizumogeln; sich damit aber auch um Fülle und Reichtum des Lebens zu bringen. So berechtigt diese Kritik an einer solchen scheinheilig-fromm verbrämten passiven Lebensein-

Stellung auch sein mag, darf andererseits nicht übersehen werden, daß solche Figuren wie der Weihnachtsmann Rudimente aus einem ganz anderen Bedeutungszusammenhang sind, wo es um das ganz Andere, das Jenseitige geht. Aus diesem Grunde betrugt die psychologische Totalentmythologisierung den Menschen um die transzendente Dimension – was immer das für den einzelnen auch bedeuten mag – also um den Wirklichkeitsbereich, der hinter dem Sichtbaren, Greifbaren liegt, der für die Sinndeutung des Ganzen überhaupt von Bedeutung ist.

Mit dem Bild nimmt man dem heutigen Betrachter zugleich die geistige Realität, auf die es verweist. Die Götter, einstmals Symbole einer geheimnisvollen, jenseitigen Wirklichkeit, sind heute zum Weihnachtsmann degeneriert und damit zu einem Plüsch- oder Schokoladen-Konsumartikel in allen Kitschvarianten, den es an jeder Straßenecke zu kaufen gibt. Es ist kaum viel mehr noch als nur ein leiser Anklang oder ein vages Erinnern seiner ursprünglichen Symbolfunktion in Richtung einer tieferen, transzendenten Wirklichkeit spürbar.

## Vom richtigen Umgang mit mythischen Bildern

Die Banalisierung und Sinnentleerung der mythischen Bilder beginnt dort, wo der Mensch der besonderen Textgattung des Mythos nicht mehr gerecht zu werden vermag. Darum ist es – bevor wir ins Detail gehen – wichtig, daß wir uns klar machen, wie man einen Mythos behandeln und betrachten darf und wie nicht. Wir dürfen einen Mythos zunächst einmal keinesfalls lesen wie eine Reportage oder einen historischen Bericht; einen Mythos müssen wir *betrachten* wie ein Bild, oder besser, wir müssen ihn *vollziehen* wie eine Inszenierung, bei der dem Betrachter selbst eine entscheidende Rolle zugewiesen ist. Wir müssen uns bewußt machen, daß nicht ein Ereignis berichtet wird, das irgendwann einmal historisch geschehen ist. Es wird auch nicht erzählt, was Menschen irgendwann einmal über die Welt und das Leben gedacht haben, daß es also einmal Menschen gab in Griechenland, die dachten, es gäbe auf dem Olymp so eine Art Übermenschen, Götter genannt, die manchmal auf die Erde kämen und die Menschen belohnten und bestrafte. In einem Mythos wird der Leser heraufgehoben auf die Bühne des Lebens. Er darf, wenn er sich darauf einlassen mag, selbst mitspielen und dabei teilnehmen an dem, was die Menschheit seit jeher als tiefergründige Wirklichkeit erlebt und erfahren hat. Die Lebens-Bühne des Betrachters und die des Mythos sind eine. Was der Mythos zeigt, findet immer statt. Im Betrachten eines

Mythos ist das Raum-Zeit-Gefälle aufgehoben. Ein Mythos spiegelt uns das Dasein auf dem Hintergrund jener Wirklichkeitsebene, die immer schon hinter der sichtbaren und greifbaren materiellen Ebene liegt, die sich als tieferliegende Wirklichkeit dahinter verbirgt, für die so etwas wie Götter nur bildhafter Ausdruck sind.

## Der Einbruch des Göttlichen

Gibt es im Zusammenleben nicht eines jeden Paares auch von Zeit zu Zeit Erfahrungen, für die wir Ausdrücke aus einer mehr numinosen Sphäre verwenden? Etwa wenn wir sagen: „Ich fühle mich mit dir zusammen wie im siebten Himmel.“ Oder: „Das war so ergreifend schön, daß mir war, als hörte ich die Engel im Himmel singen.“ Oder kurz und bündig: „Das war einfach göttlich.“ Oder, wenn einer von uns den andern vor einer großen Dummheit bewahrt hat: „Da bist du mir ein guter Schutzengel gewesen.“ Wir könnten uns in solchen Situationen auch anders ausdrücken und tun das ja auch oft genug, etwa wenn wir sagen: „Das war ganz saumäßig toll.“ Oder: „Da hamm wa mal wieder Schwein gehabt.“ Oder: „Ist das nicht so richtig superaffengeil?“, wie heute unsere Kinder sagen, wenn sie von etwas so richtig hingerissen sind.

Aber oft genug reichen uns solche banalen Redewendungen eben nicht aus, um Qualität und Tiefe unserer Erfahrungen und unseres Berührtseins auszudrücken. Erfahrungen von intensivem Glück beieinander, von tiefem Frieden des Zusammenseins, von Ruhe und Harmonie, von Angenommensein und gegenseitiger Geborgenheit, Erfahrungen des Sichwieder-Findens nach Zeiten zermürbender Auseinandersetzungen, des Mißtrauens und der offenen Feindseligkeit...

Es gibt Situationen im Zusammenleben eines Paares, da verschlägt es einem die Sprache, so umwerfend beglückend und erfüllend ist das, so zart und innig und anrührend und zwar eben nicht nur in den rauschhaften Phasen des jungen Verliebtseins. Es gibt Zeiten, da gehen die Götter um auf der Erde und klopfen an die Türen, und wir können sie einlassen – oder es sein lassen.

Der Mythos nimmt also ein Bild vom Himmel auf Erden, um diese Erfahrungen auszudrücken. Doch meint er nicht eine vergangene Zeit, sondern einen Zustand, in dem auf einmal das ganz Andere eingetreten ist. Und das kann jederzeit sein. Engel und Götter kommen aus einem fern und jenseitig scheinenden Wirklichkeitsbereich, sind Bilder und Ausdruck für das, was dahinter ist, für die Rückseite der Medaille der banalen Alltäglichkeit. Er gibt jene Erfahrungen wieder, die eine wahrnehmbare Verbindung, eine spürbare Berührung herstellen zu jener unergründlichen und uner-

schöpflichen Lebensquelle des ewigen Stirb und Werde, zu diesem gestaltlosen Urgrund der Welt, zu diesem geheimnisvollen „Nichts“, aus dem das Leben und die Liebe, aus dem alles zu kommen scheint.

Alles schön und gut, werden wir sagen, und vielleicht auch irgendwie anrührend - aber jetzt mal bitte wieder zurück auf den Boden der Tatsachen: Was haben die verstaubten Bilder und Symbole mit unserer eigenen, heutigen Wirklichkeit zu tun? Wo findet sich das Numinose einer Paarbeziehung, wenn nachts das Kind schreit und jeder von uns beiden auf den andern wartet, daß er dem Kind den Schnuller oder die Flasche gibt. Wo ist das Göttliche, wenn ich gehetzt zwischen zwei Konferenzen zum Mittagessen nach Hause komme, die Kinder zankend oder über die Lehrer schimpfend am Mittagstisch sitzen und du dich darüber beklagst, daß ich heute schon wieder so spät komme. Wo ist die Transzendenz, wenn ich mich am Abend erschöpft mit Bier und Zeitung zurückziehen möchte und du mich unmißverständlich daran erinnerst, daß ich versprochen habe, heute mit zum Elternabend zu kommen. Geht es bei uns nicht eher zu wie in einem Saustall als wie in einem Tempel, einem Aufenthaltsort der Götter, wenn alles wie Kraut und Rüben durcheinanderfliegt, ungeputzte Straßenschuhe und Schultaschen auf dem Flur rumliegen, im Badezimmer die Schmutzwäsche nicht in den Wäschekorb getan wird, jeder sich so gut er kann vor dem Abwasch drückt, wenn er dran ist usw. und wir uns in diesem Chaos sehr gestreßt und genervt fühlen und uns solch edle Gedanken und Bilder allenfalls noch zusätzlich auf die Palme bringen können. Wir kennen sicher alle zur Genüge solche Phasen, wo wir die Nase voll haben, zu sind und uns all das fromme Geschwafel von Numinosem und Transzendenz gestohlen bleiben kann.

Dies ist das eine und läßt sich überhaupt nicht abstreiten oder auch nur beschönigen. Familie und Partnerschaft ist Chaos in allen Variationen und Spielarten. Aber dann gibt es noch etwas anderes, die Kehrseite des Chaos, die sich manchmal mitten in allem Tohuwabohu, in aller Turbulenz bemerkbar macht, ganz still und unspektakulär, ohne viel Geräusch zu machen - wenn wir plötzlich innehalten und hinhören. Man braucht nichts zu machen, es geschieht von selbst. Man muß nur hinsehen, Augen und Ohren öffnen, achtsam sein.

Dann kann es sein, daß ich mitten in der Nacht mit dem weinenden Säugling auf dem Arm durch das dunkle Kinderzimmer gehe und meine Schritte langsamer und ruhiger werden und sein Schreien immer leiser wird und schließlich einem ruhigen und gleichmäßigen Atmen Raum gibt und ich mich mit einem Mal von einem

unbeschreiblich tiefen Frieden der Nacht umfassen fühle, getragen, gehalten, getröstet, und ich hinter dem Schweigen der Nacht noch etwas anderes höre – eben dieses Unbeschreibliche, Geheimnisvolle, von dem ich das Gefühl habe, daß es mich trägt, wenn ich mich tragen lasse.

Ich habe so etwas wie das Klopfen der Götter an der Türe meines Daseins vernommen. Es ist, als hätte innen in mir etwas „klick“ gemacht, als hätte ein inneres Erdbeben stattgefunden und als sei nun eine steinerne Mauer zwischen meiner Alltagswelt und dem geheimnisvollen „Nichts“ dahinter entzweigerissen. Und nun ist ein Spalt in dieser Mauer, der sich weitet und weitet, und ich kann hinaussehen, und was ich wahrnehme, kann ich nicht beschreiben: ein leuchtendes Dunkel, eine unbeschreibliche Ferne, die mir unendlich nah ist, eine donnernde, tosende Stille, Kaskaden von Energie in bewegter Ruhe. Diese Erfahrung kann wie ein Blitz mitten im Chaos oder mitten in der Monotonie und Fadheit des Alltags aufzucken.

## Erweitertes Bewußtsein: Die Hütte verwandelt sich in einen Tempel

Wenn wir über solche Erfahrungen reden, fällt auf, daß es offenbar leichter ist, sie in Bildern und Symbolen auszudrücken. Einer klaren Begrifflichkeit in einem stimmigen theoretischen Konzept entziehen sie sich. Das hat Psychologen wie *Carl G. Jung*, *Aldous Huxley*, *Roberto Assagioli*, *Karlfried Graf Dürckheim*, in den letzten Jahren besonders auch *Ken Wilber* und viele andere aus dem Bereich der Transpersonalen Psychologie nicht daran gehindert, diese Zustände erweiterten Bewußtseins zum Gegenstand ihrer wissenschaftlichen Forschungen zu machen. Vor allem *Abraham H. Maslow*, einer der wichtigsten Vertreter und Initiatoren der Transpersonalen Psychologie – er starb 1970 – ist genau diesen Erfahrungen nachgegangen. Er nennt sie „Gipfelerlebnisse“ (peak-experiences) und hat sie in langjährigen Felduntersuchungen besonders bei gesunden, aber nicht unbedingt religiösen Menschen nachgewiesen. Unter „Gipfelerlebnissen“ versteht er zum Beispiel Augenblicke großer Ehrfurcht, Momente höchsten Glücks oder gar der Verzückung, der Ekstase, der Seligkeit. Menschen, die solche Erlebnisse hatten, berichteten, daß sie sich eins mit der Welt fühlten, mit ihr verschmolzen, statt draußen zu sein und mehr oder weniger uneteiligt hereinzuschauen (vgl. *H. Maslow* 1983, S. 131 ff.). Das Erstaunliche dabei ist, daß dies offenbar überhaupt nichts Außergewöhnliches ist. Jeder einigermaßen normale, gesunde Durch-

schnittsmensch - so haben seine Forschungen ergeben - macht immer mal wieder Erfahrungen dieser Art, die aus der banalen Alltagswelt hinausweisen, Erfahrungen der Allgegenwart des ganz Anderen, des Jenseitigen in unserem Diesseitigen, der Transzendenz in unserer handfesten Immanenz, der Ewigkeit in unserer zeitlichen Zerrissenheit, des unergründlichen Geistes in unserer materiellen Welt. Und doch nicht als etwas Besonderes sondern als etwas fast Alltägliches. Woran es vielen Menschen fehlt, ist ein gesundes Maß an Achtsamkeit, Bereitschaft und Offenheit, und das hat oft psychologische Gründe, auf die wir gleich noch ausführlicher zu sprechen kommen. Wenn wir für solche transpersonalen Erfahrungen statt der Symbolik des Mythos das Persönlichkeitsmodell der TA verwenden möchten, müssen wir so etwas wie eine spirituelle Erfahrungsdimension darin verankern, wie dies beispielsweise *M. James und L. M. Savary* versucht haben (*James/Savary 1977*):

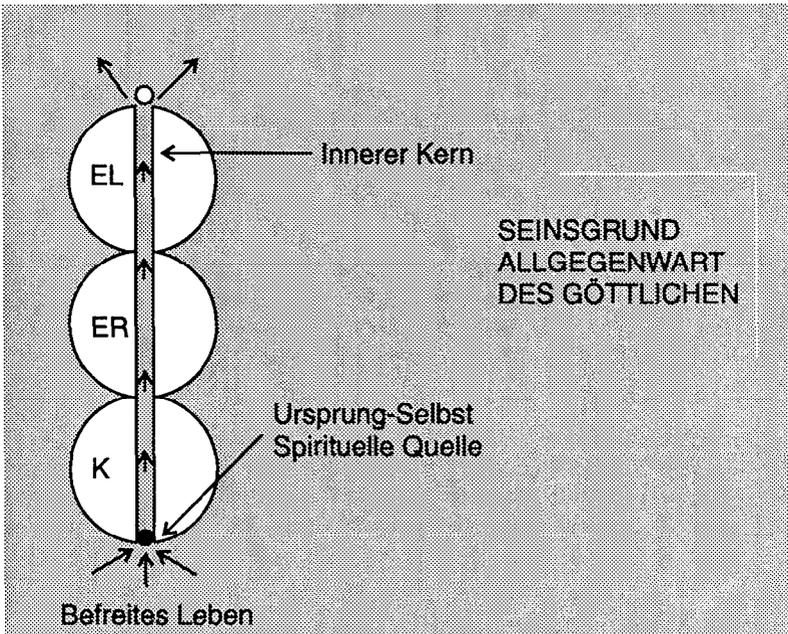


Abb. 1: nach James/Savary: Der Mensch, der in seinem Innersten nicht getrübt ist aufgrund von Blockierungen innerhalb der Ich-Zustände, ist offen und durchlässig für das Göttliche.

Abbildung 1 zeigt idealtypisch den Zustand eines erweiterten Bewusstseins, Abbildung 2 zeigt die verschiedenen Formen und Möglichkeiten der Behinderung und des Scheiterns. Die Götter klopfen an die Türe. Theologisch sprechen alle großen Weltreligionen von der Allgegenwart des Göttlichen. Psychologisch, spirituell

sprechen wir vom Bewußtsein für diese materiell nicht greifbare Realität. Doch oft bleiben die Türen verschlossen. Das heißt: Wir sind nicht immer offen für dieses ganz Andere. Unsere spirituellen Antennen sind längst nicht immer auf Empfang eingestellt, und das hat vielerlei Gründe.

## Bezugsrahmen und Blockierung des spirituellen Selbst

In der TA wird die Einschränkung des Denkens, Fühlens und Verhaltens, also des gesamten Bewußtseins von den *Ich-Zuständen* und vom individuellen *Bezugsrahmen* her definiert. Wer zum Beispiel aufgrund seiner Skriptentwicklung sehr verstrickt ist in Konflikte und zwischenmenschliche Probleme, sieht stets und überall Angreifer und mobilisiert Verteidigungsreflexe auch dort, wo dies nicht angemessen ist. Sein Bewußtsein ist festgehalten, seine ganze Energie und Aufmerksamkeit ist eingebunden in seine Verstrickungen. Die Wahrnehmung des ganz Anderen wird in solchem Zustand nicht stattfinden können.

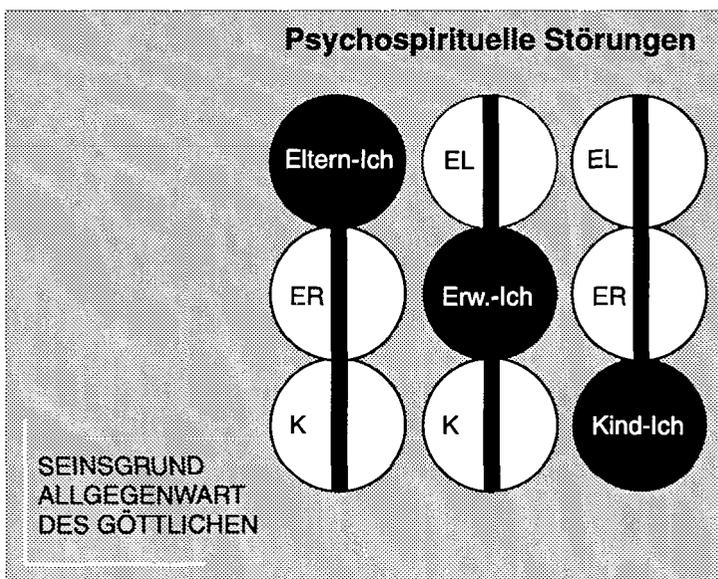


Abb. 2: Nach James/Savary Spirituelles Leben setzt Offenheit voraus. Bei psychospirituellen Störungen liegt eine Blockierung oder Fixierung in den einzelnen Ich-Zuständen vor. Lebendigkeit, Bewegung, Austausch, Durchlässigkeit ist erstarrt. Es ist etwas zu, wie wenn einer seine Türen verschließt (Bild des Mythos).

Wenn er zum Beispiel nur auf die Dinge fixiert ist, die ihm Angst machen, kann er nicht frei und unbefangen um sich herumschauen und wahrnehmen, was ist. Er ist kaum in der Lage, jenes ganz An-

dere, die transpersonale Wirklichkeitsebene wahrzunehmen. Er ist taub für das sanfte Klopfen der Götter an seiner Türe. Oder wer sich morgens nach dem Aufwachen so niedergeschlagen und depressiv fühlt, daß er sich nur noch mit der Frage beschäftigen kann, ob er überhaupt aufstehen und in den Tag gehen soll -wie kann er in diesem Zustand die leisen Schritte der Himmelsboten vor seiner Tür vernehmen? Wessen Seele durch Angst und Resignation, Haß und Eifersucht, Depressionen und Verzweiflung verhärtet und verschlossen ist, wie soll der merken, wenn er mit den Göttern zu Tische sitzt? Wer in seine Alltagsprobleme und seine psychischen Schwierigkeiten zu sehr hineinverwickelt ist, hat nicht Auge und nicht Ohr für diese andere Erfahrung.

Hier ist die Nahtstelle, an der deutlich wird, daß zur Entfaltung spirituellen Lebens psychologische Reifeschritte unabdingbar sind. Entfaltung von Spiritualität hat stets etwas mit der Erledigung des individuellen Skripts zu tun und das Aufbrechen des zu engen Bezugsrahmens zur Voraussetzung. Wir dürfen ja nicht vergessen, daß selbst unsere Gottesvorstellungen durch diesen Bezugsrahmen eingeschränkt sind (vgl. *H. Jaschke 1992, T. Moser 1976*). Ein Mensch, in dessen Weltbild die strafende Vaterautorität eine wesentliche Rolle spielt, wird dies unweigerlich auf sein Gottesbild übertragen. *Eugen Roth* hat diesen krankhaften Bezugsrahmen in einem seiner Gedichte treffend zum Ausdruck gebracht:

„Ein Mensch, der recht sich überlegt,  
daß Gott ihn anschaut unentwegt,  
fühlt mit der Zeit in Herz und Magen  
ein ausgesprochenes Unbehagen  
und bittet schließlich ihn voll Graun,  
nur fünf Minuten wegzuschau.  
Er wollte unbewacht, allein  
inzwischen brav und artig sein.  
Doch Gott, davon nicht überzeugt,  
ihn ewig unbeirrt beäugt.

Dieser Text spiegelt nicht eine authentische Transzendenzerfahrung, wie sie etwa von *Moses* am Berg Horeb berichtet wird, oder von *Buddha* unter dem Feigenbaum oder von *Jesus* beispielsweise auf dem Berg Tabor. Es ist nicht die Ankunft der Götter, die sich hier ausdrückt. Dieser Text spiegelt vielmehr ein paranoid beschränktes und getrübttes Bewußtsein, das krankhafte Wahnideen religiös verbrämt. Insofern Skriptbotschaften eine existentielle Bedeutung beinhalten, haben sie immer auch eine religiöse Reichweite.

## Durchbruch zur Befreiung – Die Ankunft des Göttlichen

Doch wenn der Prozeß der Befreiung von seelischen Störungen soweit fortgeschritten ist, dann kommt für jeden Menschen der Augenblick, wo es wie ein Erwachen durch ihn geht, wo eine Begegnung oder Berührung mit jenem tiefen Seinsgrund stattfindet (s. Abb. 1). Den Betreffenden durchzuckt dann wie ein Blitz das neue Bewußtsein: Es gibt mich ja, das merke ich erst jetzt so richtig. Und er wird tief in der Seele ergriffen und erstaunt über das Wunder seines Daseins: Wie wunderbar, daß es mich gibt und alles um mich herum, die Blumen und Bäume, die Menschen und Häuser, die Bilder an der Wand und die Katze unter dem Tisch, die Kinder auf der Wiese und die Vögel vor dem Fenster. Wie gut und wie schön. Die ganze Welt ist wie verwandelt. Es ist wie ein Erwachen. Und er spürt hinter all diesen Erscheinungen und Lebensäußerungen die Manifestation einer Energie, die Kraft seines Ursprungs, von der er sich am Leben gehalten fühlt, er erfährt diese Energie als ihm geschenkte Liebe, auf die er sich verlassen kann – auch wenn sie ihm ein unergründliches Geheimnis bleibt. Es fällt ihm wie Schuppen von den Augen, und dabei geschieht es, daß er sich aus einem verborgenen Urgrund heraus geliebt erfährt, und daß er sich dies darum selbst auch getraut, sich lieben zu lassen und zu lieben: Was immer auch geschieht, ich vertraue darauf, daß es gut ist und in alle Ewigkeit gut sein wird, daß alles ist, was ist. Was seit seiner Geburt in Vergessenheit geraten war, wird ihm in solchen Momenten erst richtig bewußt: Ich bin als Prinz geboren worden, und das bedeutet, ich bin und darf sein, so wie ich bin. Ich darf mich so nehmen, wie ich bin, ohne Vorleistungen und Bedingungen. Ich darf mich vertrauen, glücklich und gesund zu sein, meinen Körper zu mögen, meinen Verstand zu gebrauchen, andere Menschen zu lieben, Nähe und Kontakt zu haben. Ich darf Mann sein, ich darf Frau sein; welches Geschlecht ich auch habe, es ist in Ordnung; und daß ich ein Geschlechtswesen bin, ist ebenfalls in Ordnung. Ich darf etwas leisten, und ich darf auch ausruhen. Der Mensch erlebt sich gleichsam wie am ersten Schöpfungstag, an dem es heißt: Und er sah, daß es gut war.

Es ist ein Weg zurück zum Ursprung der Schöpfung, zum ersten Tag, an dem sich der Seelenmüll noch nicht haushoch türmte. All das muß entsorgt werden. Negative Bannbotschaften, Abwertungen aller Art, Ängste und Depressionen müssen aufgearbeitet werden, damit wir frei um uns schauen können.

Wenn die Ich-Zustände von ihren Blockierungen und Fixierungen (vgl. Abb. 2) gelöst und befreit sind und der Mensch durchlässig wird für dieses ganz Andere, macht er, wie wir aus vielen Be-

richten wissen, die Erfahrung einer tiefen, unwiderruflichen „Daseinserlaubnis“, die weder Eltern noch Therapeuten vermitteln können.

Die Psychosynthese (vgl. R. Assagioli 1978) arbeitet mit einer Technik, die sie „Desidentifizieren“ nennt und das Ziel hat, im Menschen wieder das Selbst seines Ursprungs, das spirituelle Selbst freizulegen. Alles, was den Menschen belastet und niederdrückt, was ihn einschränkt und unfrei macht, ja alles, was an ihm überhaupt beobachtbar und beschreibbar ist, ist lediglich etwas, das ihm anhaftet, doch das ist nicht er eigentlich. Er ist mehr als die Summe seiner Rollen und Eigenschaften. Auch in der TA wissen wir ja, daß der Mensch mehr ist, als nur seine Ich-Zustände, und den Begriff des „real self“ verweisen verschiedene TA-Theoretiker, wie zum Beispiel Th. A. Harris (1975), in den mystischen Raum. Es gibt einen Funken ursprünglichen Bewußtseins jenseits aller Eigenarten, Rollen, Funktionen, auch jenseits aller Komplexe, Verklemmungen, Verkrüppelung, jenseits aller neurotischen Entstellung und pathologischen Deformation. Im TA-Modell könnte man dies räumlich darstellen:

### TRANSPERSONALES SELBST IM TA-MODELL

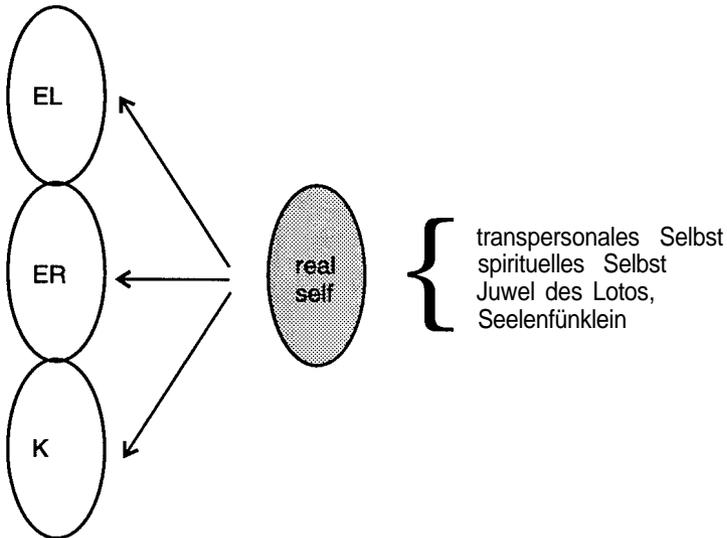


Abb. 3: Das eigentliche Selbst läßt sich nicht reduzieren auf Ich-Zustände oder Eigenschaften. In der Mystik ist es die reine Anwesenheit des Göttlichen.

Das eigentliche Selbst läßt sich weder psychologisch strukturieren noch physikalisch vermessen. Wenn man es begrifflich genauer fassen will, hat es sich auch schon wieder entzogen, weil es ja gera-

de etwas anderes ist als eine bestimmte Eigenschaft. Betrachtetes Objekt und betrachtendes Subjekt sind identisch. Darum tut sich die Psychologie ja auch so schwer, es zu fassen oder es zu beschreiben. Es gibt jedoch Techniken des reinen Hinschauens, mit denen man es sich gewärtigen kann. Es ist dies ein mehr meditativer Zugang. Wer in solchem absichtslosen Gegenwärtigsein des eigenen Bewußtseins sich diesen inneren Lichten gewärtig wird, fühlt sich verbunden mit jenem ganz Anderen, mit jenem gestaltlosen All-Bewußtsein, das in den Religionen als das Göttliche bezeichnet wird. Und er macht die Erfahrung, daß es keine Verschiedenheit gibt. *Meister Eckhart* (1990) spricht von der Gottesgeburt im Seelengrund.

Und diese Erfahrung ist es, die der Mythos im Bild ausdrückt: Die Götter kehren bei den Menschen ein, halten mit ihnen Mahl und spenden Wein, spenden einen Lebensquell, der nie versiegt. Das Bild für eine unwiderrufliche Daseinserlaubnis, die weder Therapeuten noch Eltern geben können. Nach einer solchen Bewußtwerdung ist das Daseinsgefühl in einem existentiellen Sinne geprägt von mehr Vertrauen, Bejahung, Liebe und Zuversicht.

## Die andere Wirklichkeit, als Paar zu leben

Das Bemerkenswerte an diesem Mythos ist nun, daß die Götter nicht bei einem einzelnen Menschen, sondern bei einem Paar anknöpfen und einkehren. Wenn die Götter bei einem einsam lebenden Einsiedler einkehrten, in einer Mönchszelle oder in der Höhle eines Eremiten, würden wir uns nicht wundern. Nun aber kehren sie bei einem Paar ein. Auf dem Hintergrund unserer christlich-abendländischen Denkgewohnheiten und den asketischen Gepflogenheiten auch der anderen Weltreligionen würde man erwarten, daß beide sich jetzt trennen, er in ein Männerkloster geht, sie in einen Frauenkonvent, und daß nun jeder für sich seine Frömmigkeit pflegt. Rückzug aus der Welt, Abschied von den Menschen wird vielfach als Voraussetzung für die Gottesbegegnung gesehen. Nicht so in unserem Mythos. Hier haben wir die Situation, daß die Götter bei einem Paar anknöpfen. Und daß das Paar ihnen Einlaß gewährt, und daß das Paar sie bewirtet, und daß dann die Hütte des Paares sich in einen Tempel verwandelt, den sie gemeinschaftlich warten und hüten.

Dieselben Erfahrungen, die der Mythos mit Hilfe dieser Symbolik ausdrückt, können wir natürlich auch wieder in unserem TA-Modell darzustellen versuchen. Das könnte dann so aussehen:

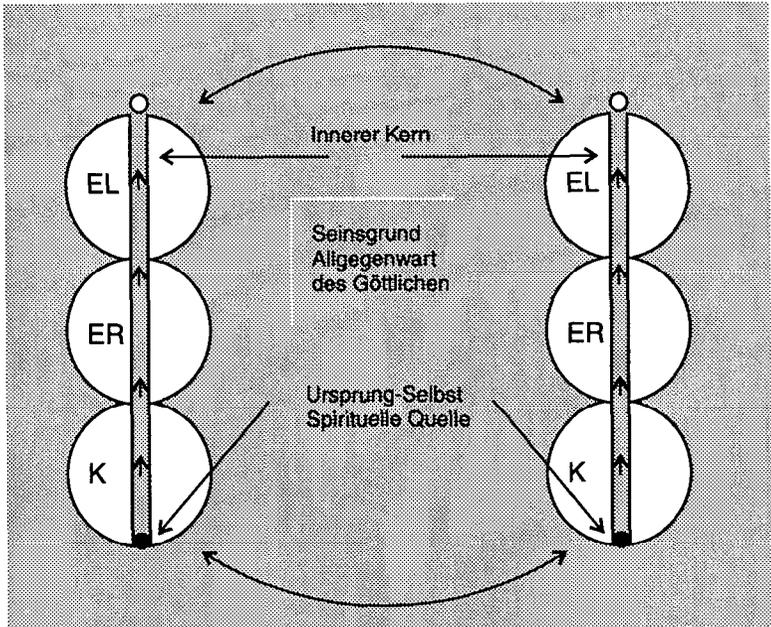


Abb 4: nach James/Savary: Beide Partner sind durchlässig für den geheimnisvollen Seinsgrund, sind offen für die Erfahrung der Transzendenz und sind auch gegenseitig geöffnet für die Erfahrung *des ganz anderen im andern*.

Im Modell sehen wir eine Verbundenheit beider mit dem Urgrund, sodann aber auch ein wechselseitiges Empfangen und Geben aus diesem Urgrund, aus dieser nicht versiegenden Quelle. Das ist, wenn in der Symbolik des Mythos der Wein im Krug nicht leer wird.

## Das Göttliche empfangen - Das Göttliche hüten und verschenken

*Philemon und Baucis* ist also der Prototyp eines Paares, das in einer Weise lebt und als Paar zusammenlebt, daß mit zunehmenden Jahren der Widerschein des Ewigen in seiner Mitte zu sehen ist, daß die Partnerschaft zur Wohnstätte des Göttlichen wird. Wenn jeder für sich diesen Bewußtseinsprozeß durchlaufen hat, betreten wir einen Raum neuer Freiheit und schöpferischer Entfaltung. Jeder für sich und wir als Paar zusammen. Dann heißt Partnerschaft nicht mehr Einengung und Einschränkung und Gefangenschaft, Unterdrückung und Angst, sondern Freiheit und schöpferische Entfaltung. Das göttliche Prinzip ist das schöpferische Prinzip.

Wenn darum Götter auftauchen, haben wir es auch mit dem schöpferischen Prinzip zu tun. Mit dem Sein von seinem Ursprung her, der geheimnisvollen Quelle, dem „Nichts“, aus dem alles seinen Anfang nimmt. Doch damit aus einer Paarbeziehung ein Tempel der numinosen Anwesenheit der schöpferischen Seinstiefe werden kann, muß jeder einzelne der Beteiligten erst einmal bei sich selbst Ordnung geschaffen haben, daß heißt, sich durch seine Pathologien durchgearbeitet haben (s. Abb. 2), durch alles mögliche Gerümpel von Ängsten, Komplexen, Affekten, negativen Bannbotschaften, destruktiven Symbioseansprüchen. Erst dann entsteht die Offenheit, von der der Mythos spricht.

Dann ist alle Angst vor unangenehmen Überraschungen von deiner Seite abgetan, dann bin ich neugierig auf all das, was sich aus den unerforschlichen Tiefen deines Selbst zeigen möchte und zur Entfaltung kommen will. Ich schaue unvoreingenommen und fasziniert zu, wie das wächst und sich entfaltet und entdecke jeden Tag neues Lebendiggewordenes; nichts mehr brauche ich zu bekämpfen, begrüße vielmehr jede neue Seelenregung, jede zarte Knospe deiner schöpferischen Selbstwerdung. Ich schaue all das nur an, ohne es zu manipulieren oder für meine Zwecke auszunutzen – wie das Aufblühen einer Rose im Frühling.

Und ich darf mich dir zeigen, so wie ich mich aus meinen eigenen schöpferischen Tiefen erlebe und entfalte; brauche nichts zu verstecken, alles darf wachsen und so sein, wie es ist, im Vertrauen darauf, daß du es anschaust, dich daran freust, ohne es zu mißbrauchen. Wir stehen gemeinsam im Raum gegenseitiger Achtung und Ehrfurcht vor der ursprünglichen Tiefe unserer schöpferisch aufbrechenden Identität. Aus der Hütte unserer Verstrickungen, Störungen und Neurosen ist ein Tempel der schöpferischen Freiheit geworden. Das Göttliche gewinnt Gestalt in uns und in unserer Beziehung. In diese schöpferische Begegnung geht etwas ein vom Geheimnis und Rätsel der Schöpfung selbst. Und in solchen Momenten geschieht es immer wieder, daß die ewige Fragwürdigkeit unseres Daseins weicht und einer großen Gewißheit Platz macht, von jenem geheimnisvollen schöpferischen Urgrund her bejaht, gewollt, gemocht und erwünscht zu sein.

## Steigen auf den Berg oder versinken im Sumpf: Die alltägliche Praxis

Die Behausung von *Philemon* und *Baucis* wandelt sich zu einem Tempel, also zum Aufenthaltsort des Gottlichen. Doch diese Verwandlung erfolgt erst nach dem Gang auf den Berg, der Schritt für

Schritt gegangen sein will. Ein Bild also, das Mühe und Anstrengung bedeutet. Es ist nicht mehr das jüngste Paar, das uns der Mythos zeigt, sondern eines, das entscheidende Prozesse des Lebens schon hinter sich gebracht hat. Diese Verwandlung, diese Metamorphose ist, so müssen wir das Steigen auf den Berg wohl verstehen, ein Prozeß, dem sich jeder auch verweigern kann. Psychologisch sprechen wir in solchen Fällen von Reifeverweigerung und Therapieresistenz. Dann gehen die Götter vorüber, und irgendwann versinkt das ganze Leben im dumpfen Einerlei glanzloser Banalität und Langeweile. *Philemon* und *Baucis* ist also nicht das Paar, das im Alter seine letzte Hoffnung auf den Weihnachtsmann oder den Sensenmann setzt, sondern das lebenslang in wachsender Offenheit für das große Geheimnis, für die Transzendenz lebte. Das Alter ist lediglich der Zeitpunkt, wo diese Art als Paar zu leben zur Erfüllung oder zur Vollendung gelangt. Eine menschliche Person wird dann einem anderen Menschen so durchsichtig, daß dahinter ein absoluter Seinsgrund des Vertrauens wahrnehmbar wird, daß jeder im andern etwas vom Himmel Gekommenes entdecken kann. In der Paarbeziehung gestaltet sich das Göttliche.

Ich stelle mir unter *Philemon* und *Baucis* zwei Menschen vor, die beide ihren Entwicklungsprozeß zu einem guten Stück gemacht haben, durch alle Phasen punktueller Reifeverweigerung des kleinen Ego durch sind. Alle Spiele sind ausgespielt, alle Symbioseansprüche sind aufgegeben. Jeder hat gelernt, für sich selbst verantwortlich zu sein. Alle nötigen Ablösungen sind vollzogen. Alle falschen Identifikationen sind aufgegeben. Keiner macht den andern oder sonst irgendjemanden oder irgendetwas für sein Schicksal verantwortlich. Alle Schuldzuweisungen, auch der ganze Groll auf die Eltern und die Kindheit ist vergessen.

Vielleicht war der eine von ihnen oder waren beide schon einmal verheiratet und sind durch alle Abgründe und Höllen der Trennung und Scheidung gegangen, haben alle Qualen des Hasses und der Mißgunst, der Verlassenheit und Einsamkeit, der Sehnsucht und Unbehaustheit durchschritten; vielleicht auch alle Tiefen der Selbstzerstörung, des Selbsthasses, der Sucht hinter sich gelassen. Vielleicht haben sie sich auch um ihre Kinder gestritten und diese und sich zerfleischt - über Jahre. Vielleicht war *Baucis* eine zeitlang vorwurfsvoll-trotzig-leidende Alleinerziehende, vielleicht war *Philemon* ein bindungsunwilliger Don Juan mit allen möglichen Affären, die ihm das erhoffte Glück nicht gebracht hatten. - Was auch immer der einzelne von ihnen erlebt haben mag - vielleicht auch einen ganz normalen und banalen, alltäglichen partnerschaftlichen Kleinkrieg, einen stetigen Kampf gegen abstumpfende Routine und geisttötende Banalität: Im nachhinein werden all diese

Erfahrungen als Wegstationen erkennbar, die jeder nunmehr ohne jegliche Bitterkeit, eher mit Heiterkeit betrachten kann.

Sie waren arm, heißt es im Mythos. Das ist nicht zufällig so, denn Armut hat in den meisten Mythen und Religionen etwas damit zu tun, daß die engen Ich-Ansprüche aufgebrochen sind, daß ein Weg gegangen worden ist vom Haben zum Sein. Und all die Paar-Konflikte der vorausgegangenen Jahre sind Folge von Habens-Ansprüchen des kleinen Ego gewesen, das immer Angst hatte, zu kurz zu kommen. *Philemon* und *Baucis* scheinen nunmehr ganz im Sein zu leben, haben die Ängste des kleinen Ich weitgehend hinter sich gelassen und können sich nun auf einmal reich beschenkt fühlen durch das Leben und durch ihr Zusammenleben als Paar. Der Wein in ihrem Krug wird dann nie alle.

*Peter Raab*, Jahrgang 1941, Diplomtheologe und Germanist, von Beruf Verlagslektor, nebenberuflich tätig an einer Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensberatung; in Ausbildung zum Transaktionsanalytiker. Wohnt in Freiburg.

### Zusammenfassung

Der Beitrag zeigt, daß der griechische Mythos von *Philemon* und *Baucis* entgegen der gängigen Auslegung in der Transaktionsanalyse ein Modell für gelungene Partnerschaft enthält. Mit Blick auf die spirituelle Dimension von Partnerschaft wird eine Perspektive für die paartherapeutische Arbeit speziell mit älteren Paaren eröffnet.

### Summary

The article shows that the greek myth of *Philemon* and *Baucis* contrary to a current opinion in Transactional Analysis is a model for a loving relationship of long standing. Stressing the spiritual dimension of relationship the author opens a perspective for therapy-work and counseling especially with older couples.

### Literatur

- Assagioli, Roberto*: Handbuch der Psychosynthese. Freiburg 1978, Auum.  
*Berne, Eric*: Principles of Group Treatment, New York 1966, Oxford University Press.  
*Dürckheim, Karlfried Graf*: Vom doppelten Ursprung des Menschen. Freiburg 1973, Herder.  
*Harris, Thomas A.*: Ich bin o.k.-Du bist o.k. Reinbek 1975, Rowohlt.  
*Jaschke, Helmut*: Dunkle Gottesbilder. Therapeutische Wege der Heilung. Freiburg 1992, Herder.  
*Maslow, Abraham H.*: Lessons from the peak-experiences, in: *Journal of Humanistic Psychology*, 2, 1 (1962), S. 9-18. Zit. nach: *Zeitschrift für Transpersonale Psychologie*, Nr. 2, 1983, S. 131 ff.).  
*Meister Eckhart*: Die Gottesgeburt im Seelengrund. Vom Adel der menschlichen Seele. Herausgegeben und eingeleitet von Gerhard Wehr, Freiburg 1990.  
*Moser, Tiham*: Gottesvergiftung. Frankfurt 1976, Suhrkamp.

*James, Muriel/Savary, Louis M.*: Befreites Leben. Transaktionsanalyse und religiöse Erfahrung. München 1977, Chr. Kaiser.  
*Schlegel, Leonhard*: Die Transaktionale Analyse. Tübingen 1987, Francke.  
*Wilber, Ken*: Mut und Gnade. Reinbek 1992, Rowohlt.  
-: Wege zum Selbst. München 1991, Kösel.

**Anschrift des Autors:**

Peter Raab  
Silberbachstr. 27  
79100 Freiburg